5 Pfennig

Montagsausgabe

5 Pfennig

Nr. 218.

32. Jahrg.

Abonnements-Bedingungen:
Abonnements-Preis pränumerando: Vierteljährl. 3,30 Mk., monatl. 1,10 Mk., wöchentlich 28 Pfg. frei ins Haus. Einzelne Nummer 5 Pfg. Sonntagsnummer mit illustrierter Sonntags-Beilage „Die Neue Welt" 10 Pfg. Post-Abonnement: 1,10 Mark pro Monat. Eingetragen in die Post-Zeitungs-Preisliste. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2,50 Mark, für das übrige Ausland 4 Mark pro Monat. Postabonnements nehmen an: Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Portugal, Rumänien, Schweden und die Schweiz.

Erscheint täglich.

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
beträgt für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 60 Pfg., für politische und gewerkschaftliche Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 30 Pfg. „Kleine Anzeigen", das fettgedruckte Wort 20 Pfg. (zulässig 2 fettgedruckte Worte), jedes weitere Wort 10 Pfg. Stellengesuche und Schlafstellenanzeigen das erste Wort 10 Pfg., jedes weitere Wort 5 Pfg. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin".

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90—151 97.

Montag, den 9. August 1915.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90—151 97.

Russische Niederlagen im Wieprz-Gebiet.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Russische Generalstabsmeldung.

Petersburg, 8. August. (W. T. B.) Bericht des Großen Generalstabes. Zwischen Düna und Njemen dauerten die Kämpfe am 6. August ohne wesentliche Aenderung der Front an. Bei Kowno greift der Feind die ersten Verteidigungsstellungen der Festung auf dem linken Njemenufer an. Unsere schweren Batterien feuern heftig. Bei Ossowicz begann der Feind am 6. morgens ein heftiges Feuer und trieb starke Wolken giftiger Gase vor sich her. Er begann den Sturm auf die Stellungen der Festung und nahm ein Werk bei Sosna, wurde aber durch unser Feuer und unsere Gegenangriffe überall zurückgeworfen. Am Narew heftiger Kampf. Auf den Straßen nach Ostrow gelang es dem Feind, am 6. nach einer Reihe blutiger Zusammenstöße ein wenig vorzurücken und das Gelände zu vergrößern, das er besetzt hatte. Wir schlugen erfolgreich heftige Angriffe des Feindes in Gegend von Serock am 5. abends zurück. An der Weichsel Artilleriefeuer. Unsere schwere Artillerie beschoß mit Erfolg in der Nacht des 6. August Brückenbauarbeiten auf der Weichsel. Zwischen Weichsel und Bug wurden heftige Kämpfe geliefert in Gegend zwischen Kurovo und Kotsk und auf dem rechten Wieprz-Ufer nördlich von Lentzna.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der französische Tagesbericht.

Paris, 8. August. (W. T. B.) Amtlicher Bericht von Sonnabend 3 Uhr nachmittag: Die Nacht war auf dem westlichen Teil der Front ruhig. Man meldet einige Kämpfe mit Handgranaten um Souchez, sowie Artilleriekämpfe im Gebiete von Tracy-le-Val und Berry-au-Bac. Im Westteile der Argonnen immer noch sehr lebhafter Kampf mit Minenwerfern und Bomben. Bei der Höhe 213 wurde ein feindlicher Angriff zurückgewiesen. In Lothringen wurde eine starke deutsche Aufklärungsabteilung bei Leintrey durch unser Feuer zerstreut. In den Vogesen ist kein Zwischenfall zu melden.

Paris, 8. August. (W. T. B.) Amtlicher Bericht von gestern abend. Einige Artillerieaktionen im Artois um Souchez und Roclincourt, zwischen Oise und Aisne auf dem Plateau von Nouvron. In den Argonnen erneuerten die Deutschen zweimal ihre Angriffe um die Höhe 213, wurden aber zurückgeworfen. Die Explosion zweier Minen hatte ihnen gestattet, in einem unserer Schützengräben Fuß zu fassen. Sie wurden jedoch durch einen sofortigen Gegenangriff wieder vertrieben. Im Apremont-Walde wurde das Artilleriefeuer mit derselben Stärke wie an den Vortagen fortgesetzt. In den Vogesen bombardierte der Feind mehreremale unsere Stellungen am Lingekopf und am Schratzmännle. Gegen 2 Uhr nachmittags unternahm er am Schratzmännle-Paß an der Straße von Hohneck einen Angriff, welcher durch unser Sperrfeuer angehalten wurde. Am Spät-Nachmittag wurde ein neuer deutscher Angriff mit Bajonett und Handgranaten zurückgewiesen.

Der italienische Krieg.

Der italienische Kriegsbericht.

Rom, 7. August. (W. T. B.) Amtlicher Kriegsbericht von 7 Uhr abends. In dem Abschnitt von Plava verstärkten unsere Truppen die von ihnen eroberten Stellungen, gegen die der Feind in der Nacht vom 5. zum 6. August zwei durch heftiges Feuer einer starken Artillerie unterstützte Angriffe versuchte. Unsere Artillerie erwiderte und brachte die feindliche Artillerie zum Schweigen. Beide Angriffe wurden abgeschlagen. Auf dem Karst dauerte gestern der Kampf mit Erbitterung den ganzen Tag fort und endete am Abend mit einem beträchtlichen Erfolge für unsere Armeen, besonders im Zentrum, wo wir einen Teil des Randes der gegen Doberdo verlaufenden Einsenkung besetzten. Wir machten 140 Gefangene. Auf dem rechten Flügel warf die feindliche Artillerie Brandgranaten auf die Werften von Monfalcone, in denen eine schwere Feuersbrunst verursacht wurde und in dem durch heftiges Sperrfeuer unsere Abteilungen an der Löschung des Brandes verhindert werden sollten. Immerhin gelang es der Energie und dem Schneid unserer Truppen, in kurzer Zeit den Brand einzudämmen und den Schaden merklich zu beschränken.

General Cadorna.

Meldung des Großen Hauptquartiers.

Amtlich. Großes Hauptquartier, den 8. August 1915. (W. T. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Französische Handgranatenangriffe bei Souchez und Gegenangriffe gegen einen vorgestern dem Feinde entrissenen Graben in den Westargonnen wurden abgewiesen.

Die Gefechte in den Vogesen nördlich von Münster lebten gestern Nachmittag wieder auf, die Nacht verlief dort aber ruhig.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die deutsche Narewgruppe nähert sich der Straße Lomza—Ostrow—Wyszkow. An einzelnen Stellen leistet der Gegner hartnäckigen Widerstand. Südlich von Wyszkow ist der Bug erreicht, Serock an der Bugmündung wurde besetzt.

Vor Nowo-Georgiewsk nahmen unsere Einschließungstruppen die Befestigungen von Zegrze.

Bei Warschau gewannen wir das östliche Weichselufer.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Vor dem Druck der Truppen des Generalobersten v. Woyrsch weichen die Russen nach Osten.

Zwischen Weichsel und Bug hat der linke Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen den Feind nach Norden gegen den Wieprzfluß geworfen. Der rechte Flügel steht noch im Kampf.

Oberste Heeresleitung.

* * *

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 8. August. (W. T. B.) **Amtlich wird verlautbart, 8. August 1915, mittags:**

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand setzte gestern im Raume zwischen Weichsel und Wieprz den Angriff fort. Die unmittelbar westlich des Wieprz vorgehende Stoßgruppe warf den Feind aus mehreren Linien, nahm nachmittags Lubartow und drang gegen Norden bis zum Flußknie vor. Der geworfene Gegner flüchtete in Auflösung über den Wieprz. Auch südlich und südwestlich Miechow errangen unsere Truppen einen vollen Erfolg. Der Feind war hier, um unseren Angriff zu parieren, zum Gegenstoß übergegangen, der bis zum Handgemenge führte, wurde aber in Front und Flanke gefaßt und über den Wieprz zurückgetrieben. Die Zahl der bei Lubartow und Miechow eingebrachten Gefangenen betrug bis gestern Abend 23 Offiziere und 6000 Mann. Die Beute belief sich auf zwei Geschütze, elf Maschinengewehre und zwei Munitionswagen. Bedroht durch unsere von Süd her siegreich gegen den unteren Wieprz vorgehenden Truppen haben heute früh auch die noch im Weichselgelände nordwestlich Iwangorod verbliebenen russischen Korps den Rückzug gegen Nordost angetreten. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Kräfte verfolgen. Zwischen Wieprz und Bug wird weiter gekämpft. In Ostgalizien ist die Lage unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Nach neuerlicher heftiger Artillerievorbereitung griff starke italienische Infanterie am Abend des 6. August den Plateaurand im Abschnitte Polazzo Vermigliano an. Auch dieser Angriff wurde wie alle früheren, die sich gegen den Monte dei Sei Busi richteten, vollkommen zurückgeschlagen. Ansonsten waren im Küstenland, in Kärnten und in Tirol nur Geschützkämpfe im Gange. Am 6. abends und in der Nacht zum 7. brach italienische Infanterie mit zwei Batterien über die Forcellina di Montozzo südwestlich Pejo nach Tirol ein. Der von diesen Kräften in den Morgenstunden des 7. versuchte Angriff wurde schon durch unser Artillerie- und Infanteriefeuer vereitelt. Die Italiener gingen unter lebhaften Eviva Italia- und A basso Austria-Rufen schleunigst zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Höfer, Feldmarschalleutnant.

Französische Kriegsziele.

In einer der letzten Nummern der „Guerre Sociale" behandelt Hervé den großen Rückzug der russischen Armee. Warschau ist in dem Augenblick, wo der Artikel geschrieben wird, noch nicht genommen. Aber der Verfasser macht sich keine Illusionen mehr. Er versucht auch nicht, die russische Heeresleitung herauszulügen und die Preisgabe der polnischen Hauptstadt als eine Sache von untergeordneter Bedeutung oder gar als einen Triumph der Strategie Nikolai Nikolajewitschs hinzustellen. Für ihn ist es nicht zweifelhaft, daß Rußland einen schweren Schlag erlitten hat, und er hält mit seiner Meinung über die Gründe nicht hinter dem Berge: der Verbündete im Osten war nicht stark genug, Deutschland zu widerstehen, weil er nicht freiheitlich genug war. Statt die Volkskräfte zu entfesseln, hat er sie gelähmt. Er hat den „Freiheitskrieg" mit den reaktionärsten Mitteln geführt, und schließlich — das wird nicht unumwunden gesagt, steht aber deutlich genug zwischen den Zeilen — trifft ihn nur das gerechte Geschick. Es wird sich noch verschlimmern, wenn Rußland aus dem Unglück nicht lernt. Die Niederlage muß die Mutter der inneren Freiheit werden.

Gustav Hervé redet nicht im Namen Frankreichs. Er redet nicht im Namen der französischen Genossen. Er ist ein Außenseiter des Sozialismus. Einer, den ein zwar revolutionäres aber unbeherrschtes Temperament die sonderbarsten und widerspruchvollsten Wege gehen läßt. Dennoch lohnt es sich, von Zeit zu Zeit auf ihn zu hören, weil er ausspricht, was andere nur zu denken wagen, weil er Stimmungen, die sich bei seinen Landsleuten erst zu regen beginnen, resolute Worte verleiht und dabei vor den Vorurteilen der herrschenden öffentlichen Meinung nicht zurückschreckt.

Der Herausgeber der „Guerre Sociale" ist seit Anbeginn der Herold des Krieges gewesen. Seine Fanfaren trugen viel dazu bei, den Kampfwillen der Massen wachzuhalten, in ihnen Haß gegen den deutschen Militarismus zu beleben, sie in dem Glauben zu bestärken, daß sie als Streiter für die Befreiung Europas ins Feld zögen. Aber der heiße Wunsch zu siegen, war nicht stark genug, die Abneigung des Revolutionärs gegen die absolutistische Mißwirtschaft im „befreundeten und verbündeten" Rußland zu betäuben. Er konnte eine Zeitlang eine gewisse Zurückhaltung üben, aber dann brach das Unbehagen über den merkwürdigen Kameraden in der Kampagne für die europäische Freiheit wieder durch. Viel deutlicher, viel schärfer, als etwa in der „Humanité", die sich nicht so frei gehen lassen kann und gehen lassen will, um den Genossen in der Regierung keine unzeitigen Schwierigkeiten zu bereiten.

Es gehört einige Rücksichtslosigkeit dazu, so wie Hervé über den Alliierten zu reden, aber der Umstand, daß die französische Zensur dem Freimütigen in diesem Falle keinen Maulkorb anlegt, läßt den Schluß zu, daß Hervé auch hier wieder einer weiter verbreiteten Auffassung Worte gegeben hat. In der Tat vernehmen wir ja auf den Umwegen, auf denen uns jetzt Kenntnis von den Stimmungen und Strömungen im feindlichen Ausland wird, daß die französischen Arbeiter den großen Rückzug der Russen keineswegs mit ungemischter Trauer sehen. Nicht etwa nur deshalb, weil das militärische Fiasko ihnen einen Hebel der Revolution zu sein scheint, sondern weil es ihnen trotz aller Abneigung gegen den deutschen Militarismus höchst peinlich wäre, wenn am Schluß des Krieges der Zarismus als Befreier Westeuropas auftreten könnte und der Friede ein russischer Friede würde. Ein solcher Ausgang wäre nicht nur eine Schmach für Frankreich, er würde auch das Ende der Republik bedeuten, und schließlich ist doch der Gedanke westlich-demokratischer Solidarität gegen den Osten lebendig geblieben.

Nur muß sich jetzt die Frage aufdrängen, was denn die Franzosen, wenn Rußland einmal nicht mehr soviel deutsche Streitkräfte bindet wie bisher, mit Hilfe der Engländer und Italiener gegen die Zentralmächte auszurichten vermögen. Während die deutschen Truppen im Osten den Feind vor sich hertreiben, während sie in Warschau, Iwangorod usw. einrücken, gelingt es den Alliierten im Westen nicht, die deutsche Front zu durchbrechen. Glauben sie, daß in den nächsten Monaten die Situation für sie günstiger sein wird? An der Seine und an der Themse ist es zu einem Schlagwort geworden, daß die Zeit den Gegnern Deutschlands zu Hilfe komme. Wenn erst die englischen Munitionsfabriken richtig im Betrieb seien; wenn erst die in der Ausbildung begriffenen britischen Truppen für die Front zur Verfügung ständen; wenn erst Rumänien eingreife .... Wenn erst, wenn erst!

Hoffnungen, aber keine Gewißheiten, und inzwischen vergehen die Monate, immer neue Opfer fallen in diesem fürchterlichsten aller Kriege, der nach Ansicht einiger Illusionisten den deutschen Militarismus zerschmettern sollte, und einstweilen nur die Wirkung hat, den Militarismus in allen Ländern zu befestigen und zu stärken. Wer auf die Gunst der Zeit baut, scheint fast nicht weniger wundergläubig als die bigotten Damen der royalistischen Aristokratie, die auf neue Hilfsaktionen der Jungfrau von Orléans hoffen. Mit den Wirklichkeiten muß rechnen, wer nicht bittere Enttäuschungen erleben will, und die Wirklichkeiten lassen für Spekulationen, die über die Verteidigung des französischen Bodens hinausgehen, schwerlich noch einen Raum.

Vielleicht ist es schon dieser Erkenntnis zu verdanken, daß die Botschaft Poincarés zum Jahrestag des Kriegsbeginns bei der Aufzählung der Kriegsziele in einem Punkte Zurückhaltung übt. Sie vermeidet erfreulicherweise die Phrase von der Zerschmetterung Deutschlands und seines Militarismus und unterscheidet sich dadurch zu ihrem Vorteil von vielen anderen französischen und belgischen Kundgebungen, die wir in den letzten Monaten vernommen haben, nicht zum wenigsten auch von manchen Reden und Aufsätzen des Genossen Vandervelde. Freilich enthält sie noch immer eine Wendung, die allerlei nicht unbedenkliche Auslegungen zuläßt: sie spricht von dem vom Friedensvertrag zu erwartenden Schutz „gegen einen offensiven Rückstoß der germanischen Offensive". Das ist unklar und vieldeutig, und wer will, kann zu der Vermutung kommen, daß der Präsident der französischen Republik den Anhängern einer Eroberungspolitik, womöglich sogar den Schwärmern für die Rheingrenze gewisse rhetorische Zugeständisse habe machen wollen. Aber andererseits steht dieser Auslegung die Tatsache entgegen, daß das Staatsoberhaupt keine Proklamation erlassen wird, die das Kabinett nicht zuvor gebilligt hat, und daß in diesem Kabinett die Vertreter der sozialistischen Partei sitzen, die jeden Landerwerb — mit der bekannten Ausnahme — auf das entschiedenste ablehnen.

Einen neuen Beweis für diese Stellungnahme der französischen Sozialisten erbrachte an demselben Tage, an dem Hervé mit dem russischen Zarismus abrechnete, der Leitartikel der „Humanité". Hier forderte Marcel Cachin noch einmal mit aller Klarheit, daß jeder Gedanke an Eroberungen zu verbannen sei. Der Geist der Republik kann nach ihm nur lebendig bleiben, wenn Frankreich sich auf einen reinen Verteidigungskrieg beschränkt. Es darf keine Unterwerfung, keine Unterdrückung, keine Rechtsverletzung wollen. Es muß sich auch heute noch von den großen Ideen der Konstituante von 1790 leiten lassen: „Die französische Nation lehnt es ab, einen Krieg in der Absicht auf Eroberungen zu unternehmen. Sie wird niemals ihre Kräfte gebrauchen, um ein Volk seiner Freiheit zu berauben." Gewiß, auch Marcel Cachin sieht die Rückgewinnung Elsaß-Lothringens nicht als Eroberung, nicht als Annexion an, aber es verdient bemerkt zu werden, mit welcher Deutlichkeit er das Schicksal dieser Provinzen von dem Willen ihrer Bewohner abhängig macht. „Wenn Elsaß-Lothringen," so sagt er, „französisch werden will, so muß sich jeder vor seinem Willen beugen."

Oesterreichische Richtigstellungen.

Wien, 8. August. (W. T. B.) Das Kriegspressequartier meldet über die italienische amtliche Berichterstattung: Der Monte dei sei Busi ist, seitdem er am 26. Juli vorübergehend verloren ging, von uns wiedergewonnen worden und ist fest im eigenen Besitz. Der italienische Bericht vom 27. Juli meldet wohl die Erstürmung des Monte dei sei Busi, die folgenden Berichte verschweigen aber den Verlust dieses Berges, ebenso die gänzliche Räumung des Monte San Michele, der zuletzt am 27. Juli vorübergehend in italienischen Händen war. In den Verlautbarungen des italienischen Generalstabes vom 28. Juli bis 31. Juli werden diese Oertlichkeiten nicht genannt, in jener vom 1. August wird von den italienischen Stellungen in der Gegend des Monte dei sei Busi gesprochen. Die italienische Linie verläuft dort am Südwesthang, zum Teil auf nächste Entfernung vor den eigenen Stellungen.

Wien, 8. August. (W. T. B.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Die amtliche italienische Meldung über den Verlust der Citta di Jesi lautet: In der vergangenen Nacht hat eines unserer Luftschiffe über Pola, wo bereits mit gutem Erfolg wiederholt Luftangriffe ausgeführt worden sind, Bomben geworfen. Aus Gründen, deren Feststellung nicht möglich war, fiel das Luftschiff ins Meer. Die Besatzung, die aus drei Offizieren und drei Mann bestand, ist heil und gefangen genommen. — Das genannte Luftschiff Citta di Jesi ist bekanntlich zum Niedergehen gezwungen worden. — Unwahr ist in dem amtlichen Berichte — was übrigens in Italien gar nicht feststellbar — daß dieses Luftschiff Bomben abgeworfen hätte. Es ist, bevor es über den Hafen flog, niedergeholt worden.

Der türkische Krieg.

Die Kämpfe im Kaukasus.

Petersburg, 8. August. (W. T. B.) Die gestrige Mitteilung vom Stabe der Kaukasusarmee besagt: Am 5. August in der Küstengegend Gewehr- und Geschützfeuer. In der Richtung Olty warfen wir alle hartnäckigen Gegenangriffe der Türken, die durch heftiges Geschützfeuer unterstützt wurden, und behaupteten die den Türken abgenommenen Stellungen. Die Türken bauen eifrig Schützengräben. In Richtung Sarykamysch widerstanden wir den Gegenangriffen erfolgreich. In der Gegend des Mergemir-Passes dauern die Kämpfe an; in der Richtung auf Alaschkert entwickelten sich unsere Operationen erfolgreich; eine wichtige türkische Stellung auf der Paßhöhe wurde durch einen Rückenangriff mit dem Bajonett weggenommen. Wir machten viele Feinde nieder, machten Gefangene und eroberten Maschinengewehre und andere Waffen.

Aus belgischen Archiven.

Berlin, 8. August. (W. T. B.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" fährt mit der Veröffentlichung von Aktenstücken aus belgischen Archiven fort. Sie schreibt:

Im Jahre 1908 machte der Zusammenschluß Rußlands, Englands und Frankreichs weitere Fortschritte. Schon im Laufe des März sprach die russische Presse von der Unvermeidlichkeit eines Krieges mit Deutschland, und es mehrten sich die Anzeichen, daß auf dem Balkan ein Zusammengehen Oesterreich-Ungarns mit Rußland schwierig geworden sei. Ende Mai erfolgte der Besuch des Präsidenten der Französischen Republik in England. Bei dieser Gelegenheit trat im „Temps" Herr Tardieu für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England ein. Den Anlaß dazu hatten die von König und Präsidenten gesprochenen Toaste im Buckingham Palast gegeben. Der König hatte von „entente permanente", der Präsident von „entente resserrée" gesprochen und die Forderung des „Temps" machte den Eindruck, als werde von Frankreich eine Bedingung für Verwirklichung dieser auf ein Bündnis hindeutenden Reden gestellt. Von epochemachender Bedeutung war der Besuch, den König Eduard am 9. Juni 1908 dem Zaren vor Reval machte. Er bezweckte die Ausschaltung Oesterreich-Ungarns aus den Balkanangelegenheiten und hatte die revolutionäre Erhebung in der Türkei zur Folge.

Der Revolution der Jüngtürken folgte die Proklamierung Bulgariens zum selbständigen Zartum, Oesterreich-Ungarn vollzog die Annexion von Bosnien und der Herzegowina, und damit trat plötzlich eine serbisch-österreichisch-ungarische Frage in den Vordergrund, in welcher die Ententemächte gegen Oesterreich-Ungarn Partei nahmen. Schon damals schien eine Weltkrisis kaum zu vermeiden. Daß sie trotzdem vermieden wurde, lag an dem entschlossenen Eintreten Deutschlands für Oesterreich-Ungarn und daran, daß Rußland sich noch nicht stark genug fühlte, die Rolle zu übernehmen, die ihm zugedacht war. Im März 1909 konnte die Gefahr als überwunden gelten.

Am 9. Februar 1909 kam zwischen Deutschland und Frankreich ein Abkommen über Marokko zustande, in dem Deutschland die besonderen politischen Interessen Frankreichs anerkannte, während es andererseits die wirtschaftliche Betätigung Deutschlands in Marokko sicherstellen sollte.

Es ist überaus lehrreich, die Haltung zu verfolgen, welche die belgischen Gesandten in dieser Zeit einhielten.

Die Selbstverherrlichung Delcassés mit ihren verletzenden Anspielungen auf Deutschland, die schon Baron Greindl treffend gewürdigt hatte, veranlaßte Herrn Leghait in Paris, die Frage aufzuwerfen, ob nicht die Neugruppierung der Mächte das Ergebnis eines umfassenden Programms sei, das in London wundervoll erdacht wurde. Baron Greindl aber spricht sich am 29. Januar dahin aus, daß die Rede Delcassés deshalb Beifall gefunden habe, weil sie den geheimen Wünschen und den eingestandenen oder nicht eingestandenen Revanchegelüsten der Franzosen entsprach.

Als der Deutsche Reichstag die Herabsetzung der Lebensdauer unserer Kriegsschiffe von 25 auf 20 Jahre einstimmig annahm, zog Greindl daraus den Schluß, daß das deutsche Volk den Ernst der Feindseligkeit Englands einsehe und deshalb ohne Murren die Kosten dieser Reform auf sich genommen habe. „Kein Mensch — schreibt er — hat hier jemals den absurden und unausführbaren Gedanken eines Angriffs gegen England gehegt, aber alle Welt befürchtet einen englischen Angriff".

Inzwischen machte das vertragswidrige Vorgehen Frankreichs in Marokko weitere Fortschritte. Baron Greindl durchschaut klar die Methode des französischen Vorgehens. Aus Anlaß des Weißbuches über Marokko weist er darauf hin, in wie flagrantem Gegensatz zu den humanitären Reden Frankreichs im Haag das Bombardement einer offenen Stadt wie Casablanca stehe.

Die Unaufrichtigkeit der Politik Pichons verurteilt er bei dieser Gelegenheit mit folgenden Worten:

„Zweifellos mußte man in Paris vorhersehen, daß dieses brutale Vorgehen nicht nur in Marokko, sondern in der ganzen mohammedanischen Welt eine fremdenfeindliche und vor allem antifranzösische Bewegung hervorrufen werde, die den gewünschten Vorwand zu einer Okkupation liefern sollte, die man zwar offiziell als eine vorübergehende bezeichnet, die man aber offenbar zu einer dauernden zu machen gedenkt. Am Quai d'Orsay ist man zu der Politik Delcassés zurückgekehrt, hat ihr aber noch dazu den Mantel der Heuchelei umgehängt. Doch selbst den beginnt man abzulegen."

In einem Bericht vom 13. Mai 1908 sagte er bezüglich der Abgesandten Mulay Hafids, die damals in Berlin zum großen Aerger der Pariser Regierung eingetroffen waren: „Gleich zu Anfang haben die Abgesandten erklärt, daß Mulay Hafid sein Reich allen Europäern öffnen werde, die alle gleiche Rechte hätten. Ich frage mich, ob sie die europäische Politik so wenig kennen, um nicht zu wissen, daß Frankreich keine gleichen Rechte für alle will (wir haben das zu unserem Schaden bei der Ernennung des Direktors der öffentlichen Arbeiten erfahren) und befürchtet, daß das Land sich beruhigt, statt es zu wünschen, weil es ihm den Vorwand nehmen würde, den es sucht, um seine Eroberungspläne verwirklichen zu können."

Die Stellungnahme der deutschen Politik diesem illoyalen Vorgehen Frankreichs gegenüber kennzeichnet er unter Hinweis auf das deutsche Marokko-Weißbuch folgendermaßen: „Das Weißbuch zeugt von Anfang bis zu Ende von dem eifrigen Bestreben der Kaiserlichen Regierung, den unwahrscheinlichsten Behauptungen des Herrn Pichon und des französischen Botschafters in Berlin Glauben zu schenken, um nicht die marokkanische Frage erneut anschneiden zu müssen."

Baron Greindl war in Beurteilung der Marokkopolitik Frankreichs scharfsichtiger als sein Pariser Kollege, der in seinem Bericht vom 19. Januar 1909 die Versicherung Herrn Pichons ernst nimmt, daß die Regierung weder ein Protektorat noch die Eroberung Marokkos wünsche (!), sondern die Achtung vor den internationalen Vereinbarungen (!) und die Vorteile, auf die sie Frankreich ein Recht gäben.

Ueber den Besuch des Präsidenten Fallières in England und die Rede, mit der Sir E. Grey den bevorstehenden Besuch König Eduards in Rußland als gänzlich unpolitisch darstellte, äußert sich Greindl am 30. Mai folgendermaßen:

„Man mag es Allianz, Entente nennen, oder wie man will, die vom König von England persönlich eingeleitete Gruppierung der Mächte besteht, und wenn sie auch nicht eine direkte und baldige Kriegsgefahr für Deutschland bedeutet (was zuviel gesagt wäre), so liegt in ihr nichtsdestoweniger eine Verringerung der Sicherheit.

Die herkömmlichen friedlichen Versicherungen, die zweifellos auch in Reval wiederholt werden dürften, bedeuten recht wenig im Munde dreier Mächte, die eben erst, wie Rußland und England, wenn auch mit verschiedenem Erfolg, nur in dem Bestreben, sich zu vergrößern, ja ohne plausiblen Vorwand, die Eroberungskriege in der Mandschurei und in Transvaal geführt haben, oder die wie Frankreich gerade jetzt zur Eroberung Marokkos schreiten unter Nichtachtung feierlicher Versprechungen und ohne anderen Rechtstitel als die Uebertragung der Rechte Englands, die dieses selbst nicht besaß. Es sind dieselben Mächte, die im Verein mit den Vereinigten Staaten, die kaum ihren Raubkrieg gegen Spanien hinter sich haben, im Haag als Ultrapazifizisten aufgetreten sind.

Der Dreibund hat während 30 Jahren den Weltfrieden gesichert, weil er unter Führung Deutschlands stand, das mit der politischen Gliederung Europas zufrieden war. Die neue Gruppierung bedroht ihn, weil sie aus Mächten besteht, die eine Revision des status quo anstreben, und zwar in so hohem Grade, daß sie Gefühle jahrhundertelangen Hasses zum Schweigen gebracht haben, um diesen Wunsch verwirklichen zu können."

Das Urbild der Marseillaise.

Ueber die noch immer ungeklärte Frage nach dem Komponisten der Marseillaise hat neuerdings im „Berliner Tageblatt" eine Kontroverse zwischen mehreren Musikgelehrten stattgefunden. Alexander Moszkowski wollte den Gesang der Revolution als deutsches Eigentum reklamieren; Edgar Istel tat diesen Versuch mit Gründen ab, deren wesentlichsten zu widerlegen ich in der Lage bin. Istel glaubt nicht einmal an die Existenz eines deutschen Kapellmeisters Holtzmann und stützt sich in seinem Unglauben u. a. auch auf Ernst Pasqué, von dem er direkt sagt: „Auch Pasqué selbst konnte im Jahre 1886 zu Meersburg nicht im mindesten etwas von dem mythischen Holtzmann in Erfahrung bringen." Desgleichen habe sich Wilhelm Tappert — ein etwas merkwürdiger Kronzeuge — ungläubig über den „fabelhaften Komponisten Holtzmann" geäußert. „Tappert hat zu allem Ueberfluß noch mit Hamma (der jenen Holtzmann erfunden haben soll! F.) korrespondiert und ihn dabei auf den verfänglichsten Widersprüchen ertappt." Worauf zu sagen ist, daß Herrn Tappert ähnliche Ertappungen nicht erspart geblieben sind.

Um es kurz zu machen, so müssen die Pasqué und Tappert ihre etwaigen Nachforschungen in Meersburg sehr leichtfertig angestellt haben, denn ich selbst habe im Chor der dortigen Kirche vor drei Jahren mindestens eine Notenhandschrift von besagtem Holtzmann gesehen.

Aber reißen wir ein Tagebuchblatt heraus, das jene Entdeckungsfahrt nach dem Urbild der Marseillaise schildert. Voraus ein paar Daten über das, was man von der Sache vorher wußte. Dann — was man nicht wußte.

Vor 70 Jahren lebte in Meersburg am Bodensee der Musiker Fridolin Hamma als Organist der Stadtkirche. Hamma nahm später am badischen Aufstand teil und führte in der Folge als politischer Flüchtling ein ziemlich bewegtes Leben. Seine Spur verliert sich in Stuttgart, wo er vor 30 Jahren das „Zentral-Musik-Magazin" leitete. Seine zahlreichen Lieder, Operetten und Ballette sind vergessen, aber sein Name ist auf eine sonderbare Weise mit der Marseillaise verknüpft. Im Jahre 1910 war es fast nur die Arbeiterpresse, die in Deutschland den hundertundfünfzigsten Geburtstag des Rouget de l'Isle feierte, während des Schöpfers der Marseillaise noch fünfzig Jahre vorher auch in den bürgerlichen Organen mit Wärme gedacht worden war. Jener Hamma berichtete 1861 in der „Gartenlaube" über seine Entdeckung des Urbildes der Marseillaise. Als Organist der Stadtkirche in Meersburg hatte er nämlich 1842 in der Kirchenmusiksammlung sechs lateinische kleine Messen des pfälzischen Hofkapellmeisters Holtzmann aus dem Jahre 1776 entdeckt. Das Credo der vierten dieser Messen enthielt nun, so berichtet Hamma, die Melodie der erst 1792 auftauchenden „Marseillaise". Da diese Messen auch im Elsaß aufgeführt zu werden pflegten, lag die Möglichkeit vor, daß Rouget de l'Isle seine Melodie in der Kirche gelernt hatte. Auch unterstützten innere Gründe die von Hamma beigebrachten äußeren. Einmal nämlich liegt im Charakter der jungbürgerlichen Kirchenmusik durchaus eine trotzige und zuversichtliche Stimmung, wie sie die Marseillaise atmet. Sodann aber scheint tatsächlich dieses Kriegslied — denn das war es zunächst ausschließlich — manchmal in einer Weise gesungen worden zu sein, die an die kirchliche Herkunft erinnern würde. Nicht nur deuten darauf die Berichte von Ohrenzeugen über das erste Auftauchen der Marseillaise in den Theatern der Revolution, es hat auch Goethe seinen Eindruck von der Marseillaise beim Abzug der französischen Jäger aus Mainz 1793 folgendermaßen geschildert: „Sie waren ganz still bis gegen uns herangezogen, als ihre Musik den Marseillaiser Marsch anstimmte. Dieses revolutionäre Tedeum hat ohnehin etwas Trauriges, Ahnungsvolles, wenn es auch noch so mutig vorgetragen wird; diesmal aber nahmen sie das Tempo ganz langsam, dem schleichenden Schritt gemäß, den sie ritten. Es war ergreifend und furchtbar und ein ernster Anblick als die Reitenden, lange, hagere Männer, von gewissen Jahren, die Miene gleichfalls jenen Tönen gemäß, heranrückten."

Ueber die Behauptung Hammas, jenes Credo sei das Urbild der Marseillaise gewesen, soll sich vor fünfzig Jahren eine literarische Kontroverse entsponnen haben. Ich nahm, Anfang August 1912 aus der Schweiz zurückkehrend, die Gelegenheit wahr, von Konstanz nach dem gegenüberliegenden Meersburg zu fahren und an Ort und Stelle nachzuforschen. Der Organist der Stadtkirche gab uns seinen Sohn mit, und wir stiegen durch das wundervolle alte Nest hinauf zur Stadtkirche und auf den Chor. Zwei Schränke öffneten sich. Der eine enthielt alte Musikinstrumente, die nicht mehr gebraucht werden; und daß sie nicht mehr gebraucht werden, war eben das Verhängnis, wie wir noch sehen sollten. Der andere Schrank barg außer dem gegenwärtig gebrauchten Notenmaterial auch ein paar Stöße alter Noten, teils gedruckter, teils handschriftlicher. Wir machten uns darüber her, in nicht geringer Hoffnung auf glückliche Lösung des alten Rätsels. Es waren wirklich fast lauter Messen aus dem achtzehnten Jahrhundert, aber mit lauter gleichgültigen Namen. Nur einmal tauchte ein Hamma auf, und dann — wahrhaftig! — eine Missa solemnis von Holtzmann. Nun ist nämlich in der Tat an einigen neueren Stellen zu lesen, jenes Credo gehöre einer Missa solemnis an, aber Hamma hat ausdrücklich betont, daß es sich um „missae breves" handle. Immerhin gingen wir die Partitur mit Andacht durch und setzten zu mehrerer Sicherheit auch die Orgel in Betrieb, um das Credo aufs peinlichste zu beklopfen. Aber es war kein Takt Marseillaiser Hymne darin. Noch einmal wurde jedes Notenblatt des Schrankes umgedreht, jede Ecke des Chores durchstöbert, der Meßner über die anderen Schränke gehört (die aber nur Gewänder enthielten) und dann eine Wanderung von Pontius zu Pilatus angetreten, nämlich zu den ältesten Leuten mit musikalischer Vergangenheit. Da ergab sich denn eine erbauliche Tatsache.

Vor zwanzig Jahren — andere sagen schon vor vierzig — schaffte der Bischof von Konstanz die Instrumentalmusik in seinen Kirchen ab, so daß seitdem nur noch zur Orgel gesungen wird. Diese Tat fand natürlich den zu erwartenden Widerhall bei den untergeordneten Instanzen. Die Instrumente, soweit sie Kircheneigentum waren, wurden bestenfalls in einen Schrank gestopft, die alten Noten aber als Wurstpapier versteigert. Einiges soll ein Tapezierer erstanden haben, und so sitzt das Urbild der Marseillaise, wenn es nicht als Umhüllung von Schweinernem hat dienen müssen, vermutlich in irgendeinem Meersburger Stübchen unter der geblümten Tapete, um eines Tages abzubrennen oder abgerissen und auf den Dünger geworfen zu werden.

Und wie hart waren wir am Erfolge vorbeigestreift! Einer unserer Gewährsmänner, bei dem wir schokoladekaufenderweise nach jenen alten Noten forschten, brachte ganz beiläufig vor, daß noch am Morgen jemand zu ihm gesagt, es sei vor längeren Jahren einmal ein Herr dagewesen, um das Urbild der Marseillaise in einer Messe von Holtzmann zu suchen. Wir waren uns einig, dies müsse ein gutes Omen sein, und fuhren flugs mit dem nächsten Dampfer nach Hagnau. Denn hier, so hieß es, wäre man wohl mit den alten Notenschätzen vorsichtiger umgegangen. Rücksprache mit dem Lehrer, Besteigen des Chores, leere Schränke. Hier gab es überhaupt nichts mehr. Inzwischen erschien der Geistliche und gab seine Einwilligung zur Durchforschung des Turmes. Irgendwo sollte irgendeine Kiste mit irgendwelchen Papieren stehen. Der Turm, sehr alt und ein sogenannter Römerturm, war ja recht interessant, aber von Papieren barg er keine Spur. Allerdings war da eine verschlossene Tür, aber sei es, daß der Schlüssel von den Römern nach der Erbauung des Turmes in den Bodensee geworfen wurde, sei es, daß der Priester ihn nicht hergeben wollte, jedenfalls ließ er sagen, hinter dieser Tür sei nichts. Aber versäumt hatte ich sicher nichts, denn nun suchte ich noch ein Mitglied des einstigen Kirchenorchesters auf, und da hörte ich, daß man in Hagnau die alten Noten gar verbrannt hatte.

Das Credo der kleinen Messe Nr. 4 von Holtzmann ist in der Diözese Konstanz schwerlich noch irgendwo aufzutreiben. Vielleicht taucht es in einem anderen Winkel der Südwestecke doch noch einmal auf. Es sind ja immer nur die geistigen Waffen gewesen, die der Deutsche zum Befreiungskampfe der Menschheit geliefert hat, und es wäre ein kleiner Trost, wenn auch das revolutionäre Lied der Lieder, das heute längst zu uns zurückgekehrt ist, als altes deutsches Gut erwiesen würde.

Rudolf Franz.

Daß die deutsche Politik sich über die Tragweite der englischen Pläne nicht täuschte, zeigen die Berichte Greindls vom 12. Juni und 18. Juli. Der Staatssekretär von Schoen machte Greindl gegenüber aber kein Hehl daraus, daß er die englische Politik illoyal finde.

Den Rücktritt des englischen Botschafters Sir Frank Lascelles, der sich durch 15jährige Tätigkeit in Berlin das Vertrauen des Kaisers und der deutschen Regierung erworben hatte, erklärte Baron Greindl dadurch, daß man in London diesen Vertreter einer Politik der Annäherung zwischen Deutschland und England als unbequem habe beseitigen wollen: „Der Eifer, den er entwickelt hat, um Mißverständnisse zu beseitigen, die er für töricht und für beide Reiche im hohen Grade nachteilig hält, entspricht nicht den politischen Ansichten seines Herrschers."

Noch schärfer urteilt Greindl am 13. Februar 1909 über die englische Politik bei Gelegenheit des endlich erfolgten Besuches König Eduards in Berlin im Winter 1909. Er schreibt bei diesem Anlaß: „Der König von England versichert, daß die Erhaltung des Friedens immer das Ziel seiner Bemühungen gewesen sei; das hat er seit Beginn des erfolgreichen diplomatischen Feldzugs immer gesagt, den er in der Absicht geführt hat, Deutschland zu isolieren; aber es kann einem nicht entgehen, daß der Weltfrieden niemals ernstlicher bedroht war, als seitdem der König von England ihn zu festigen trachtet.

Der Besuch des Königs von England fällt mit einer erheblichen Vergrößerung des Marinebudgets zusammen, mit dem Bau neuer Panzer vom Dreadnoughttyp und mit der Bildung des stärksten Geschwaders, das es je gegeben hat, und dessen Heimatshafen der Punkt in der Nordsee ist, der den deutschen Küsten räumlich am nächsten gelegen ist. Geschieht dies lediglich zum Schutz gegen einen etwaigen Angriff, den Deutschland gar nicht in der Lage ist, zu unternehmen?"

Die stetig weiter fortschreitende Verschärfung der Gegensätze läßt sich an der Hand aller Berichte Greindls im Frühjahr 1909 verfolgen.

Eine Parallele zwischen den Marinedebatten in der Budgetkommission des Reichstags und den Verhandlungen im englischen Unterhause führt ihn zu folgendem Schluß: „Ich möchte nur bemerken, daß, wenn man die Redner hört, die in London erörtert haben, wie die englischen Seestreitkräfte beschaffen sein müssen, um jeder Gefahr gewachsen zu sein, man glauben könnte, daß außer Großbritannien Deutschland die einzige Macht ist, die überhaupt eine Kriegsmarine besitzt. Man hat von ihr gesprochen, als ob die anderen nicht existierten, und das einen Monat nach dem Besuch des Königs von England in Berlin, bei dem so herzliche Reden gewechselt wurden. Diese einseitige, geradezu hypnotische Furcht sagt mehr, als die obligaten offiziellen Höflichkeiten, ohne die gewiß Grund zur Beunruhigung vorliegt, die aber an und für sich nicht das Geringste bedeuten. Nach wie vor besteht die angebliche Annäherung beider Länder in einem tiefen gegenseitigen Mißtrauen."

Am 31. März schreibt er: „Die Verfassung der Gemüter in England erinnert an die in Frankreich während der Jahre 1866 bis 1870. Damals hielten sich die Franzosen für berechtigt, Deutschland an der Wiederherstellung seiner Einheit zu verhindern, weil sie darin eine Bedrohung der Vorherrschaft sahen, die Frankreich bis dahin auf dem Festland ausgeübt hatte. Ebenso betrachtet man heute in London die Weigerung, sich vertraglich dazu zu verpflichten, von der Gnade Englands abhängig zu bleiben, als einen unfreundlichen Akt und eine Bedrohung des Friedens."

Als im Oktober 1908 die englische und die französische Presse in höchste Aufregung über die Annexion von Bosnien und der Herzegowina geriet, war Herr Leghait in Sorgen, daß der Plan Iswolskis, auf einer ad hoc berufenen Konferenz den „Berliner Vertrag zu zerreißen", die Unterstützung Frankreichs und Englands finden könnte. Die Sorge war unnötig, aber Herr Leghait war einsichtig genug, zu erkennen, von welcher Seite die Gefahr drohte.

Auch ein Bericht Baron Greindls vom 1. April 1909 zeigt, daß er es lediglich der mangelnden Kriegsbereitschaft Rußlands zuschreibt, wenn der Krieg damals nicht ausbrach, den die englische Politik in nächster Nähe rückte. Tatsächlich hat, als dank dem Eingreifen Deutschlands die Krisis überstanden wurde, die englische Regierung in St. Petersburg ernste Vorstellungen darüber erhoben, daß Rußland der Anregung des Berliner Kabinetts gefolgt war, die die Annexionsfrage aus der Welt schaffte.

Baron Greindl schreibt: „Es ist meiner Ansicht nach nicht zweifelhaft, daß Rußland und Frankreich von dem aufrichtigen Wunsch beseelt waren, einen allgemeinen europäischen Brand zu vermeiden. Rußland hat nichts von dem, was man zum Kriegführen braucht, und solange ihre englischen Freunde nicht in der Lage sind, ihnen auf dem Festland zu Hilfe zu kommen, sind die Franzosen weit entfernt davon, sich des Erfolges sicher zu fühlen.

Aber so sehr man auch den Frieden wünschte, so hätte man ihn doch lieber anders gewährleistet gesehen. Der von Herrn Iswolski und Sir Edward Grey ausgearbeitete Konferenzvorschlag, die Verhandlungen über eine Kollektivdemarche in Wien und der ganze Meinungsaustausch zwischen London, Paris und St. Petersburg zielten ständig darauf hin, Oesterreich-Ungarn zu einem Vergleich zu zwingen, der einer Demütigung sehr ähnlich gewesen wäre."

Gleich zutreffend ist sein Urteil über die Rolle, die Italien im Dreibunde spielt. (Bericht vom 17. April 1909.)

„Seit recht langer Zeit gibt man sich weder in Berlin noch in Wien irgendwelchen Illusionen über den eventuellen Beistand Italiens hin. Der Quirinal ist gegen Frankreich und England Verpflichtungen eingegangen und kokettiert dauernd mit London und Paris. Trotzdem hält er am Dreibund fest als Garantie für die Treue der neuen Freunde, die ihm nur ein begrenztes Vertrauen einflößen er behält sich dabei vor, sich auf die Seite des Stärkeren zu stellen wie in Algeciras, wo er Frankreich und England unterstützte, und wie kürzlich in der Orientfrage, wo er sich schließlich Deutschland und Oesterreich-Ungarn anschloß, nachdem er bis zum Augenblick, in dem erkennbar wurde, wo der Erfolg lag, eine zweideutige Haltung eingenommen hatte.

Deutschland und Oesterreich-Ungarn behalten oder dulden Italien im Dreibunde, weil sein offizieller Austritt eine Minderung an Prestige bedeuten würde, und auch, weil man darin eine Möglichkeit sieht, es im Falle eines Konfliktes nicht als Gegner zu haben; aber das ist alles, was man von ihm erhofft."

Die Zusammenkunft Kaiser Wilhems mit dem Zaren in den Finnländischen Schären am 17. Juni verstimmte sichtlich in Paris und noch mehr in London.

Dazu bemerkt Greindl, daß man sich in Berlin über die Ergebnisse dieser Zusammenkunft keinen Illusionen hingebe. Offenbar habe die Entwickelung der Balkankrisis gezeigt, daß die Tripelentente Rußland keine genügende Stütze biete, um auf mindestens normale Beziehungen zu Deutschland verzichten zu können. Auch die Zusammenkunft des Zaren mit Fallières in Cherbourg, am 31. Juli 1909, stand unter dem Eindruck der Depression, die sich aus dieser Lage ergab. Der Bericht Archots, der damals Leghait in Paris vertrat, läßt darüber keinen Zweifel aufkommen. Er hatte den Eindruck, daß der Rausch der russisch-französischen Verbrüderung verflogen sei. Das war freilich ein Irrtum; jeder neue Anlaß, chauvinistische Hoffnungen aufzufrischen, mußte ihn auch zu neuer Glut wieder anfachen, denn die Funken glühten unter der Asche fort und wurden sorgfältig gehegt.

Eine neutrale Friedenskonferenz.

Wie der „Vossischen Zeitung" aus Amsterdam berichtet wurde, erhielt nach einer Mitteilung des „Allgemeen Handelsblad" das Bureau des Antikriegsrates im Haag vertrauliche Mitteilungen, daß einige Regierungen neutraler Länder zur Einberufung einer dauernden Friedenskonferenz, zusammengesetzt aus Vertretern der neutralen Mächte, bereit wären.

Oesterreichische Maßnahmen gegen die Teuerung.

Wien, 8. August. (W. T. B.) Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht eine kaiserliche Verordnung betreffend Versorgung der Bevölkerung mit unentbehrlichen Bedarfsgegenständen. Durch sie erfahren die mit kaiserlicher Verordnung vom 1. August 1914 erlassenen Vorschriften zur Hintanhaltung von Preistreibereien eine zeitgemäße Ausgestaltung auf Grund der seither gemachten Erfahrungen. Durch die neue Verordnung wird das Recht auf Enteignung von Vorräten an unentbehrlichen Bedarfsgegenständen, das bisher bloß Gemeinden hatten, auch den Bezirken und Ländern zugestanden und überdies der Minister des Innern ermächtigt, der Kriegsgetreideverkehrsanstalt oder anderen Unternehmungen einen Anspruch auf die Enteignung einzuräumen. Auch die Vergütung wird nicht mehr nach dem gemeinen Werte, sondern nach einem angemessenen Preise festgesetzt. Für Ware, für welche ein Höchstpreis bestimmt ist, darf die Vergütung diesen nicht übersteigen. Die neue kaiserliche Verordnung bestimmt ferner, daß nicht nur Händler, sondern jedermann, der gewerbsmäßig oder auf einem Markte Lebensmittel feilhält oder verkauft, die Preise für die einzelnen Lebensmittel ersichtlich zu machen hat. Den Verkäufern wird die Verpflichtung auferlegt, die unentgeltliche Benützung ihrer Wagen zum Nachwiegen der verkauften Sachen durch die Käufer zu gestatten. Für Uebertretungen dieser Vorschriften wird empfindliche Strafe angedroht, und zwar bis zu 5000 Kronen oder zu sechs Monaten Arrest. Auch kann auf Verfall der Ware oder Verlust der Gewerbeberechtigung erkannt werden. Um die Regelung des Ein- und Verkaufes auf Märkten den gegenwärtigen außerordentlichen Verhältnissen anzupassen, wird die politische Landesbehörde ermächtigt, die den unmittelbaren Verkehr der Konsumenten mit den Produzenten oder Großhändlern erschwerenden Einrichtungen aufzuheben. Die Gemeinden werden angehalten, preisregelnd auf den Marktverkehr einzuwirken. Alle Machenschaften, die darauf abzielen, das Angebot auf dem Markte zu verringern, werden unter Strafe gestellt. Die in der kaiserlichen Verordnung vom 1. August 1914 enthaltenen Strafbestimmungen für Preistreibereien, nämlich die Forderung von übermäßigen Preisen, Einschränkung der Erzeugung und des Handels und Verbreitung unwahrer Nachrichten, sind in die neue kaiserliche Verordnung übernommen und ergänzt worden. Die neue kaiserliche Verordnung tritt am 11. August in Kraft.

Krieg und Staatsschulden in der Schweiz.

Der Bundespräsident Motta hat in seiner am 1. August in Bellinzona gehaltenen Festrede ausgeführt, daß die eidgenössische Staatsschuld auf Ende des Jahres 1915, sofern der Krieg nicht vorher sein Ende findet, auf eine halbe Milliarde Franken und der künftig durch neue Einnahmen zu deckende jährliche Ausfall im Bundeshaushalt auf 40 Millionen Franken anwachsen werde. Nach der „selbstlosen" Meinung der schweizerischen Agrarier sollen die 40 Millionen durch Brotzölle und Tabaksteuer, also auf Kosten der Konsumenten und zum großen Vorteil der Agrarier selbst aufgebracht werden. Patrioten und Gemütsmenschen!

Scharfe Kritik in der Duma.

Kopenhagen, 7. August. (W. T. B.) Die „Rjetsch" enthält einen Artikel, in dem es heißt: Die Duma versammelt sich in einem unendlich schweren Augenblick für das Volk. Der Jahrestag des Krieges brachte nicht die erwarteten Früchte. Nach den allergrößten Anstrengungen und dem Verluste unendlich vieler teurer Menschenleben stehen die Russen heute auf derselben Linie, auf der sie seinerzeit den Kampf beginnen wollten. Die Berechnung des Feindes, uns und unsere Alliierten unfertig vorzufinden, erwies sich als vollständig richtig. Wir wollen uns nicht verheimlichen, daß unsere Aufgabe sich als viel größer, verwickelter und schwieriger erwiesen hat, als wir erwartet hatten. Nur eines kann Rußland retten, nämlich die Organisation.

Wie der „Rjetsch" weiter zu entnehmen ist, hat in der Duma der Führer der Kadetten Miljukoff, dessen Rede in dem amtlichen Auszuge unerwähnt geblieben ist, unter großem Beifall der ganzen Linken ausgeführt: Bereits vor einem halben Jahre versammelten wir uns mit dem Gefühle großer Unruhe und sprachen der Regierung in geheimen Sitzungen aus, was öffentlich nicht ausgesprochen werden durfte. Die Regierung antwortete, daß sie unsere Hilfe nicht brauche und ohne uns fertig zu werden hoffe. Jetzt sind wir im Moment der allerschwersten Prüfungen des Volkes versammelt. Unsere Unruhe hat sich als begründet erwiesen, die Versicherungen der Regierung erwiesen sich als leere Worte. Das Volk will jetzt selbst das Versäumte nachholen, es sendet uns hierher mit dem Befehle, der Regierung die Wahrheit zu sagen. Wir müssen jetzt die Anstrengungen vergehnfachen. Man sagt, daß die Zeit für uns sei. Dies ist aber nur der Fall, wenn wir es verstehen, die Zeit auf das Aeußerste auszunutzen. Die Aufgabe der Duma, im Lande ein bewußtes, politisches Leben einzuführen, wurde von der Regierung in jeder Weise gehemmt. Vollständiges Mißtrauen gegen das Volk ist immer noch der leitende Gedanke unseres politischen Lebens. Die Regierung hat alles getan, um die patriotische Begeisterung des Volkes zu vernichten. Selbst die Beziehungen zu den Verwundeten wurden mißtrauisch beobachtet. Unter dem Vorwande des Kriegszwanges wurden die unsinnigsten Verfolgungen fremder Völker, besonders der Juden, eingeleitet. Wir sahen die allerdümmsten und einfältigsten Maßnahmen, um unsere Religion und unsere Nationalität in der neuerworbenen Provinz Galizien einzuführen. Als Beamte wurde der Auswurf der Provinzbeamten hingesandt, die das Ideal der kleineren Nationalitäten sofort töteten. Erst heute ist nach früheren nebelhaften Aufrufen des Generalissimus das Wort von der Autonomie für Polen gefallen. Gegen die armen russischen Juden wurde eine systematische Drangsalierung rohester Art unter der Beschuldigung der Spionage durchgeführt, wofür keinerlei Beweise erbracht worden sind. Dies sind Maßnahmen, die an die allerwildesten Zeiten des barbarischen Mittelalters erinnern, Rußland in den Augen der ganzen Welt herabsetzten, unsere Freunde betrübten und unseren Feinden die größte Schadenfreude bereiteten. Hinsichtlich des Prozesses gegen die sozialistischen Dumamitglieder habe ich Einsicht in die Akten genommen und erkannt, daß der Prozeß für alle Zeiten ein Symbol russischer Rechtsverdrehung bleiben wird. Die Verurteilten sind völlig unschuldig. Redner verlangte darauf die Zurückberufung dieser Mitglieder in die Duma und sofortige völlige Amnestie für politische Verbrecher und schloß, im ganzen Volke spreche man von Verrätereien, was von der Regierung durch Hinweis auf Juden und nichtrussische Familien systematisch genährt würde, wodurch Pogromstimmungen wie in Moskau hervorgerufen würden. Auch das Bestechungssystem blühe immer weiter. Mit dem Abgange des Kriegsministers sei es nicht getan, da er die Duma direkt betrogen habe. Redner verlangte eine gerichtliche Untersuchung, da solche Handlungen als Staatsverbrechen zu betrachen seien, und schloß mit dem Verlangen einer vollständigen Aenderung des inneren Kurses, da für Rußland jetzt alles auf dem Spiele stehe. Miljukoff wurde fortgesetzt von den stärksten Beifallsrufen unterbrochen und am Schlusse mit einem Beifallssturm belohnt.

Die von uns gestern wiedergegebenen Ausführungen des Genossen Tscheidse werden durch folgende Meldung des Courierbureaus Haag ergänzt:

„Falls Rußland keine entscheidende Umwälzung im Innern des Reiches vornimmt, muß es bald vollständig zusammenbrechen. Als die Vertreter der Regierung heute hier ihre Reden hielten, erinnerte ich mich der an die Kadetten gerichteten Worte des verstorbenen Ministers Stolypin: „Ihr habt große Erschütterungen, wir aber ein großes Rußland nötig!" In Wirklichkeit aber hat nur die Regierung große Erschütterungen nötig, um wenigstens eine Minute lang nachzudenken, was dem Lande not tut. Diese Menschen stehen auf dem Standpunkt, je schlechter, desto besser. Die Tatsachen zeigten uns, daß Anhänger dieser Devise nur Vertreter der Regierung waren und nicht wir. Vom ersten Moment des Kriegsausbruches an war die ganze Arbeiterklasse im wahrsten Sinne des Wortes terrorisiert, die Krankenkassen wurden in Detektivkammern verwandelt, die Presse erstickt. Aber das war ihnen noch nicht genug. Dieselben Leute, welche in ihren Reihen immer Mjassojedows hatten oder noch haben, diese Leute begannen die Suche nach Verrätern in der Arbeiterklasse. Während die Herren Mjassojedows hinter dem Rücken der Armee Rußland verkauften, verurteilte man unsere Kameraden und die Reichsdumaabgeordneten und Herr Schtscheglowitow legte sie in Ketten. Die Arbeiter forderten ihre Zulagen um wenige Groschen, dafür wurden sie erschossen. Von den Juden werden die ehrbarsten Männer als Geißeln festgenommen. Ich frage euch: Hat schon irgendeine Regierung einen solchen Zynismus erreicht, ihre eigenen Staatsangehörigen als Geißeln festzunehmen? Ich behaupte, daß das eine beispiellose Erscheinung in der Weltgeschichte ist. Hier sprach man über die Autonomie Polens. Wann begann man darüber zu sprechen? Als ganz Polen vom Feinde besetzt war! Dann schilderte Tscheidse die Lage im Kaukasus. In dem zerstörten Gebiet Adscharia fand man erfrorene Frauen mit Säuglingen, welche vor den Vergewaltigern geflohen waren. Kaum betrat die russische Armee Galizien, da fingen die neu eingesetzten Behörden an, die Idee der „Schwarzen Hundert" zu pflanzen und zu den Juden, die erschienen, um zu erfahren, welches neue Schicksal sie erwarte, sagt man: „Seid nur loyal und ihr werdet dieselben Rechte bekommen wie eure Glaubensgenossen sie in Rußland haben." Unser Land kann und darf nicht in einem solchen Zustande bleiben und es wird sich auch ein Ausweg finden. Dieser Ausweg ist die vollständige Befreiung und Demokratisierung der Massen. Die Verantwortlichkeit für die unzähligen Kriegsopfer, für die Zerstörung des ganzen wirtschaftlichen Lebens, für den Hunger und die Armut, fällt im ganzen auf die Regierung und gleichzeitig auf die dritte Reichsduma, welche zweifellos die Regierungspolitik unterstützte. Während des ganzen Kriegsjahres hat die Regierung alles verheimlicht, die Reaktion fand keine Grenzen. Falls das Volk nicht erwacht und nicht in seine Hände das Schicksal des Landes nehmen wird, ist der Zusammenbruch unvermeidlich. Die Regierung muß verschwinden und das Volk muß das Schicksal des Landes bestimmen."

Streik in der amerikanischen Rüstungsindustrie.

Utica (New York), 8. August. (W. T. B.) (Meldung des Reuterschen Bureaus.) 1500 Arbeiter der Remingtonwerke haben den allgemeinen Ausstand erklärt. Es herrscht keine Unruhe. Die Ursache des Streiks sind Lohnforderungen.

Verbotene Jaurès-Gedenkfeiern in Italien.

Der „Avanti" berichtet in der Nummer vom 2. August von Jaurès-Gedenkfeiern in ganz Italien. An einzelnen Orten jedoch hat die Polizei ihre Abhaltung verboten. So in S. Marzano, wo der Präfekt von Alessandria die Versammlung untersagte, und in Livorno, trotzdem sie im letzteren Falle nur mittelst 500 privater Einladungen einberufen war.

Genosse Troelstra.

Ueber den Gesundheitszustand Troelstras wird uns aus Amsterdam geschrieben: Troelstras Gesundheit bessert sich nach ärztlichem Urteil zwar langsam aber stetig. Die nervöse Erschütterung, die sich u. a. darin äußerte, daß er nicht gehen konnte, weicht allmählich. Sein Zustand erfordert aber noch immer sorgfältigste Pflege und sehr lange Ruhe. Vermutlich geht er in sechs oder acht Wochen in die Schweiz, um dort vollständige Genesung zu suchen.

Politische Uebersicht.

Eine Kundgebung der pommerschen Nationalliberalen.

Der geschäftsführende Ausschuß der nationalliberalen Partei Pommerns, der heute in Stettin tagte, faßte einstimmig folgende Entschließung:

„Der geschäftsführende Ausschuß der nationalliberalen Partei Pommerns hat mit Befremden davon Kenntnis genommen, daß in einer Zeit, in der auf den Schlachtfeldern in Ost und West ein freieres und größeres Deutschland erkämpft wird und dadurch das zur Erfüllung heranreift, was in jahrzehntelanger Arbeit getreu den Ueberlieferungen Rudolf v. Bennigsens die nationalliberale Partei erstrebt hat, durch Kundgebungen in der Presse der Anschein erweckt werden konnte, als ob eine Erörterung über die Kriegesziele zu Unstimmigkeiten und Gegensätzen in der Partei führt. Welche irreführenden Mitteilungen dadurch bereits hervorgerufen worden sind, erhellt aus den Glossen, die in letzter Zeit ein Teil der Presse hierzu mit deutlich erkennbarer Spitze gegen den Parteiführer Bassermann gemacht hat, obwohl kein Zweifel darüber bestehen kann, daß die gesamte Partei ohne Ausnahme und rückhaltlos auf dem Boden der Kundgebung des geschäftsführenden Ausschusses und der Landesvorsitzenden vom 16. Mai. d. J. steht, in der es mit Hinblick auf das Kriegsziel heißt: „daß die gewaltigen Erfolge unseres unvergleichlichen Heeres und unserer todesmutigen Flotte auch politisch restlos ausgenutzt werden müssen."

Auf eine selbständige, auf eigener gewissenhafter Ueberzeugung begründete Politik in den großen nationalen Fragen wird die nationalliberale Partei niemals verzichten. Getragen von dem durch die großen Opfer berechtigten Verlangen, daß nach dem Wort unseres Kaisers „der Friede uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bieten muß" sprechen wir unserem in jahrelanger schwerer politischer Arbeit erprobten Führer Bassermann unser vollstes Vertrauen aus."

Aus Groß-Berlin.

Modefragen.

Was! wird der Leser ausrufen: Ueber Modefragen zu schreiben, unterfängt sich in jetziger Zeit der „Vorwärts", wo wir uns den Kopf zerbrechen, wie wir den knurrenden Magen befriedigen können. Die so reden, haben recht. Es liegt uns aber vollkommen fern, eine Abhandlung über Modefragen den Lesern vorzusetzen, wir wollen vielmehr darauf hinweisen, daß die Modefrage in den letzten Monaten von einer ganzen Anzahl von Leuten sehr ernsthaft und eingehend erörtert worden ist. Im Vordergrunde der Erörterungen stand die Frage: Wie schaffen wir eine deutsche Mode? Für jeden Kenner der Verhältnisse ist es klar, daß hierbei die Interessen besonderer Erwerbsgruppen eine ausschlaggebende Rolle spielen, die aber durch ein patriotisches Aushängeschild nach Möglichkeit verdeckt werden.

Mehr vom religiösen Gesichtspunkt aus behandelt ein Artikel im „Reichsboten" die Bestrebungen auf Einführung einer deutschen Mode. Die Darlegungen sind immerhin nicht uninteressant. Wir lesen da:

„Als zuerst der Ruf nach einer neuen deutschen Mode auftauchte, da sagten einige: Wir haben jetzt keine Zeit und keinen Sinn dafür. Andere waren begeistert für den Gedanken, auch auf dem Gebiete der Mode das Ausland zu schlagen. Deutschland in der Welt voran! Auch mit Kleidern und Hüten und Schuhen! Deutschland muß die Führung in der Weltmode bekommen! Konferenzen tagten (mit zum Teil recht ungermanischen Namen der Teilnehmer) und hier und dort wurde eine Modeschau veranstaltet, um die deutsche Mode zu „machen". Und der Erfolg? Bei manchen der Neuschöpfungen hatte der unbefangene Laie fast den Eindruck, als sollte einmal wieder bewiesen werden, daß der deutsche Geist keine schöne und geschmackvolle Mode schaffen kann. Schon bei den Ansätzen zur Reformkleidung hatte man oft diesen Eindruck. Zum Ueberfluß teilt eine angesehene Bekleidungsfirma mit, daß der neue, kurze Faltenrock „neueste Pariser Mode" sei, daß so die Damen der französischen Halbwelt jetzt an den noch besuchten Vergnügungsplätzen erscheinen, und daß die französischen Zeitungen sich begeistert über die besonderen Reize dieser Mode auslassen. Wenn also die guten Deutschen sich in der teuren Kriegszeit aus lauter Vaterlandsliebe statt der billigen engeren (natürlich niemals zu engen!) Röcke dreimal so viel Stoff zu jedem Kleide angeschafft haben, dann kann es geschehen, daß sie ihre Ebenbilder nach dem Kriege doch wieder in den französischen, lebenden Modepuppen, den „Mannequins" erblicken."

Dann wird die Frage erörtert, ob es überhaupt möglich sein wird, eine Weltherrschaft der deutschen Mode zu schaffen. Es wird gesagt, daß der eigentliche Führer in der Mode der Zeitgeist sei und daß den Mittelpunkt der Weltmode das Volk bilde, das dem Zeitgeist am nächsten stehe. Dann heißt es:

„Daß der Zeitgeist in allen Kulturvölkern vor dem Kriege sich dem antichristlichen Ideal der Vergötterung des Fleisches näherte, daß seine hervorstechendsten Aeußerungen Mammons- und Luxusdienst waren, ist nicht zu leugnen. Daher ist die Weltherrschaft der englischen und französischen Mode vollkommen erklärlich. Und zwar ist es bemerkenswert, daß England die Männermode, Frankreich die Frauenmode machte. Die Mammonssucht ergreift den Mann, der Verbrauch im Luxus fällt auf die Frau. Wie man das von Englands Mammonismus aufgehäufte Geld in Paris in Luxus umsetzt, dafür war König Eduard VII. seinem Volke und der ganzen Welt ein Vorbild."

Die Erfindung neuer Moden erfordere viel Arbeit und Nachdenken. Das aber auf einen so nebensächlichen Gegenstand zu verwenden, sei nicht deutsche Art. Deshalb würde es auch mit einer deutschen Weltmode nicht viel werden. Richtig sei, daß bei uns sehr viel nachgeahmt würde, es würde zu viel Luxus getrieben.

„Je mehr auch bei uns das Geld auf den Thron gesetzt wurde, desto mehr kamen wir ins Gefolge des Zeitgeistes. Unsere höheren Stände sahen sich infolge des stets wachsenden Luxus der Lebensgewohnheiten genötigt, bei Eheschließungen, bei der Wahl des Verkehrs usw. hauptsächlich auf Geld zu sehen, wollten sie nicht aus dem Strom des „High Life" ausscheiden."

Der tiefste Grund liegt in der Freigeisterei bei Männern und Frauen, die um jeden Preis mit den alten Sitten brechen will; die mit der biblischen Weltanschauung als eins der ersten die biblische Anschauung über den Begriff der Sittlichkeit im engeren Sinne über Bord geworfen hat.

Es scheine also, daß wir nicht so sehr einer neuen Mode als einer neuen Gesinnung bedürften.

Man müsse zurückkehren zur Einfachheit und Schlichtheit. Der Artikel über deutsche Mode schließt:

„Die Bescheidenheit würde den Luxus verbieten. Jede deutsche Frau würde dann wieder den Mut haben, sich als das zu kleiden, was sie wirklich ist, und nicht als etwas viel Höheres. Es berührt doch gewiß nicht angenehm, wenn jetzt in der Kriegszeit als Anfang der neuen deutschen Mode seidene Backfischkleider als besonders schön gepriesen werden, und wenn neben den auf das billigste berechneten Kriegsrezepten Anzeigen von Kleiderstoffen bis zu 40 M. das Meter zu lesen sind. Wie viele Ehen gehen am Kleiderluxus zugrunde! Unser ganzes Volksleben würde durch eine solche wirklich deutsche Mode wieder den Stempel der Echtheit erhalten, der ihm so sehr verloren gegangen war. Dabei kommt es gar nicht darauf an, wer die Grundformen dieser Mode angibt. Wir brauchen das durchaus nicht selbst zu sein. Wir haben der Welt andere Werte zu geben als die Form von Kleidern und Hüten."

Soweit der „Reichsbote", worüber sich unsere Leser ihren Vers selber machen werden.

Auch in den Spalten der „Oeffentlichen Meinung" des „Lokalanzeigers" haben sich seit einiger Zeit Stimmen über die deutsche Mode erhoben. Was von den Einsenderinnen nicht alles als undeutsch bekrittelt wurde, geht aus einer Antwort auf diese Einsendungen in der letzten Sonntagsnummer hervor. Da antwortet ein Mann:

„Sind denn die Urheberinnen dieser Artikel so wenig von dem Geist, der unser geliebtes Vaterland durchdrungen hat, beseelt, daß für sie gleich wie in ruhigen Friedenszeiten nur der Modeteufel Interesse hat? Wie undeutsch, meine Damen, wenn Sie glauben, die einfachen Kleider unserer Straßenbahnschaffnerinnen müßten Ihnen Anlaß zu Ausstellungen geben! Wie undeutsch, meine Damen, wenn die schwarzen Schleierstoffärmel, die einige Ihrer Geschlechtsgenossinnen aus rein hygienischen Gründen tragen, bei Ihnen Aergernis erregen! Ich glaube, meine sehr verehrten Damen, Sie suchen nur, um etwas finden zu wollen; denn ich muß offen bekennen, wir Männer sehen über solche „Aeußerlichkeiten" hinweg, können auch nichts Unpassendes darin erblicken, wenn sich Frauen im Hochsommer so leicht wie möglich kleiden (natürlich in den durch die allgemeinen Anstandsregeln vorgeschriebenen Grenzen), und zwar auch die, die ein schweres Gesichick dazu ausersehen hat, die Farbe der Trauer zu tragen, die mehr als andere Farben für Sonnenbrand und Hitze empfänglich ist. Und die neue Haartracht der Frauen? Bitte, meine Damen, seien Sie dessen versichert, es hat uns Männern noch selten eine so kleidsame Frisur an Ihnen wie diese gefallen, nicht allein wegen ihrer Einfachheit, sondern vor allen Dingen wegen ihrer echten Natürlichkeit! Also, meine Damen, nur nicht alles an anderen Evastöchtern bekritteln und kritisieren wollen, noch dazu in diesen schweren Kriegszeiten, wo manch ein armes Frauenherz an größeren als Modesorgen zehrt, sonst kommt man zu leicht in den gewiß nicht schönen Ruf, ein unleidlicher Nörgler zu sein."

Diese Proben dürften genügen. Sie zeigen, daß in schwerer Zeit es noch eine ganze Anzahl Menschen gibt, denen müßige Modefragen großes Kopfzerbrechen macht.

Augen auf und Taschen zu!

Gaunereien an unerfahrenen jungen Leuten sind in letzter Zeit an der Tagesordnung. Es mehren sich die Anzeigen, daß arbeitsuchende, vor den Ausgabestellen des Arbeitsmarktes sich aufhaltende Leute von „guten Freunden" angesprochen werden, die vorgeben, Stellungen verschaffen zu können. Bedingung ist natürlich eine kleine Vergütung im voraus, womit der „hilfsbereite gute Mensch" auf Nimmerwiedersehen verschwindet. Es ist derselbe Trick, den bestimmte Gauner an Leuten versuchen, die aus den Ostprovinzen am Schlesischen Bahnhof fremd in Berlin ankommen und die diesen Burschen zum Opfer fallen. Erst kürzlich meldeten wir zwei solcher Fälle, in denen leichtgläubige Personen um ihre Barschaft gebracht wurden. In dem einen Falle handelte es sich um einen falschen Feldgrauen; in dem anderen Falle um einen jener Nepper, die es auf zugereiste Provinziale abgesehen haben.

Heute warnen wir vor einem anderen Schwindler, der das Mitleid der Mitmenschen durch einen, in einer weißen Tragbinde ruhenden Arm anregen will. Meist wendet er sich an jugendliche Personen mit der Bitte, ihm fünf Pfennig zum fehlenden Fahrgeld zu schenken, damit er nach Haus fahren kann. Trotz der Plumpheit dieses Tricks soll der Schwindler, wie uns berichtet wird, anscheinend einen ansehnlichen Erfolg zu verzeichnen haben. Hat er eine Zeitlang mit Erfolg gearbeitet, dann steckt er die weiße Binde in die Rocktasche, verschwindet in einer Destille und setzt das erschwindelte Fahrgeld in Alkohol um.

Wieder andere sehen die Todesanzeigen in den Zeitungen durch und finden sich bei Hinterbliebenen der im Felde Gefallenen ein, um unter diesem oder jenem Vorwande Geld zu ergaunern. Man sei deshalb auf der Hut!

Statistisches aus Berlin.

Die Bevölkerung von Berlin belief sich anfangs Juli 1915 auf 1 927 776 gegen 1 939 943 anfangs Juni 1915 und 2 056 879 zu Beginn des Juli 1914. Die Abnahme stellt sich danach auf 12 167 bzw. 129 103. Hiervon entfällt der größte Teil auf das männliche Geschlecht. Die Geburtenziffer ist von 18 auf 14 gefallen, die Sterblichkeitsziffer von 14 auf 14,75 gestiegen. Im Juni dieses Jahres zogen 21 552 Personen zu, darunter 11 267 weibliche, während 33 601, darunter 18 608 männliche Personen, abgemeldet wurden.

Die Verkehrsziffern zeigen eine weitere Verbesserung. Die Große Berliner Straßenbahn beförderte im Juni dieses Jahres allein rund 35,5 Millionen, die Allgem. Omnibus-Gesellschaft durch Omnibusse mit Pferden 6 661 000 und durch Kraftwagen 1 716 990 Fahrgäste.

Der Auftrieb auf den städtischen Viehhof betrug im Juni 1915 nur 52 114 Schweine gegen 118 463 im Juni 1914, ferner 23 335 Rinder, 13 996 Kälber und 36 840 Schafe gegen 16 558 bzw. 16 985 und 46 519 im Juni 1914.

Der aufgelöste Frauenspielklub.

Die Kriminalpolizei hat in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag in einem Hinterzimmer eines in der Alten Schönhauser Straße belegenen Zigarrengeschäfts zwölf beim Spiel betroffene Frauen nach der Revierwache genommen und festgestellt. Hausbewohner hatten sich bei der Polizei beschwert, daß sie nicht schlafen könnten. Die Gewinnerinnen waren so ausgelassen, die Verliererinnen machten einen solchen Lärm, daß die Nachtruhe der Hausbewohner gestört wurde. Gegen sie und die Inhaberin des Ladens wurde ein Strafverfahren eingeleitet.

Auch in der Friedrichstraße wurde in derselben Nacht ein Spielklub überrascht. Hier bestand er aus Männern, der sich jeden Abend in einer Privatwohnung zu gewerbsmäßigem Glücksspiel versammelten. Auch sie wurden auf der Wache festgestellt.

Eine Räubergeschichte.

Einen Räuberroman erzählte das Dienstmädchen Martha Schacher, das gestern von der Kriminalpolizei nach Moabit gebracht wurde. Die Achtzehnjährige diente bis Ende v. Mts. in der Brunnenstraße. Da kehrte die Herrschaft eines Tages von einem Ausflug zurück, fand alle Behältnisse durchwühlt, die Scheiben des Büfetts eingeschlagen, daraus 300 M. gestohlen und das Dienstmädchen verschwunden. Am Freitag begegnete der Bestohlene der Vermißten in der Brunnenstraße und ließ sie festnehmen. Sie leugnete vor der Kriminalpolizei jede Schuld an dem Einbruch und schob sie ganz auf einen fremden Mann, der nicht nur die 300 M., sondern auch sie selbst mitgeraubt habe. Als sie allein in der Wohnung war, kam der Mann, fragte nach dem Hausherrn, ging, weil dieser nicht da war, zunächst wieder weg, kam aber gleich wieder, drang gleich in das Zimmer, knebelte sie, fesselte sie an Händen und Füßen und schloß sie in der Badestube ein. Nachdem er dann den Einbruch verübt und das Geld erbeutet hatte, brachte er das Mädchen mit seinem Kraftwagen, der unterdessen vor dem Hause auf der Straße gehalten hatte, nach seiner Behausung, die ganz vereinzelt tief in einem Walde lag. Nach einigen Tagen ging der Mann mit Flinte hinaus und vergaß das Haus abzuschließen. Diese Gelegenheit benutzte die Gefangene zu entfliehen und nach Berlin zurückzukehren. Hier war sie gerade eingetroffen und eben befand sie sich auf dem Wege zur Dienstherrschaft, um ihr Bericht zu erstatten, als der Hausherr ihr begegnete und sie festnehmen ließ. Diese Räubergeschichte hielt das Mädchen lange Zeit hartnäckig aufrecht; wo der Wald mit dem einsamen Hause liegen sollte, konnte sie allerdings nicht näher sagen. Endlich aber räumte sie doch ein, daß sie selbst den Einbruch verübt hatte, um ihrem Geliebten Geld schicken zu können. Sie hatte sich dann die ganze Zeit über in Berlin herumgetrieben.

Kleine Nachrichten. Gestern morgen gegen 9 Uhr wurde an der Grenzallee an dem Neukölner Stichkanal die Leiche eines etwa 40jährigen Mannes, anscheinend dem Arbeiterstande angehörig, aufgefunden. Papiere hatte der Tote nicht bei sich. Der Verstorbene ist 1,70 Meter groß, kräftig, bekleidet war er mit dunklem Jackett und dunkler Weste, gestreifter dunkler Hose, grauem Wollhemd und schwarzen Schnürstiefeln. Die Leiche wurde nach dem Schauhause geschafft. — Mit einem Betäubungsbecher arbeitet ein Mann, der in Goldwarengeschäften erscheint und Verkäuferinnen einen Becher zeigt, der Betäubungsmittel enthält. Der Mann hat anscheinend die Absicht, nach Betäubung der Verkäuferin die Geschäfte zu berauben. In einem Geschäft in der Potsdamer Straße mißlang ihm der Plan durch das rasche Hinzueilen des Personals. Der Bursche konnte noch schnell die Flucht ergreifen. — Auf einen Treppenabsatz in dem Hause Wöhlertstraße 1 wurde gestern morgen ein Bündel gefunden, in dem sich ein noch lebendes, etwa acht Wochen altes Kind befand. An dem Bündel war ein Zettel angeheftet mit der Aufschrift: Fritzchen E. S. Der junge Weltbürger ist anscheinend von der Mutter ausgesetzt worden. — Zwei reisende Warenhausdiebinnen wurden am Sonnabend in einem Warenhaus am Alexanderplatz festgenommen. Es wurde festgestellt, daß die beiden Frauen vor 14 Tagen aus Kottbus hierhergekommen waren und in dieser Zeit zahlreiche Diebereien verübt haben. Die Kriminalpolizei fand bei ihnen Gepäckscheine von vier Bahnhöfen, auf denen sie eine kleine Wagenladung Beute lagern hatten. — Im Bette erstickt ist der sechs Monate alte Sohn Herbert des Arbeiters Thimm aus der Prinzenallee 11. Während Thimm am Sonnabend nachmittag auf seiner Arbeitsstelle war, mußte seine Frau waschen. Zur Wartung des Kleinen ließ sie ihre beiden 12 und 9 Jahre alten Kinder in der Wohnung. Als sie abends aus der Waschküche zurückkam, fand sie ihr Söhnchen tot im Bette liegen. Es hatte sich, während die beiden großen Kinder spielten, in die Kissen verwickelt und war erstickt. — Eine elfjährige Weltreisende wurde gestern mit einem Pappkarton in der Hand auf einem hiesigen Bahnhofe angehalten. Sie gab an, nach Berlin gekommen zu sein, um Stellung zu suchen. Schließlich wurde aber festgestellt, daß es sich um ein Mädchen Frida K. aus Looch am Rhein handelte, welches das Fahrgeld sich aus der Kasse der Eltern entnommen hatte, um nach Berlin zu fahren. Es wird den Eltern wieder zugeführt werden.

Wetteraussichten für das mittlere Norddeutschland bis Dienstag mittag.

Am Tage mäßig warm, zeitweise aufklarend, aber sehr unbeständig, und öfter wiederholte, meist leichte Regenschauer. Strichweise Gewitter.

Aus aller Welt.

Eisenbahnunglück in England.

London, 8. August. (W. T. B.) Auf der Great-Eastern-Bahn hat ein Eisenbahnunfall bei der Station Enfieldlock stattgefunden. 37 Fahrgäste sind verletzt worden.

Erdbeben in Süditalien.

Hohenheim, 8. August. (W. T. B.) Gestern nachmittag kurz nach 4 Uhr wurde von den Instrumenten der hiesigen Erdbebenwarte ein großes Erdbeben aufgezeichnet, dessen Herd sich höchstwahrscheinlich in Südeuropa befindet, vielleicht in Calabrien oder Albanien. Die Ausschläge der Instrumente waren nicht so bedeutend wie beim Erdbeben von Messina, lassen jedoch auf Zerstörungen in den betreffenden Gegenden schließen. Die Herdentfernung berechnet sich auf 1230 Kilometer.

Mailand, 8. August. (W. T. B.) Nach dem „Secolo" wurde gestern nachmittag ein leichtes wellenförmiges Erdbeben, das sich in kurzer Zeit rasch wiederholte, in verschiedenen Städten Süditaliens beobachtet.

Sozialdemokrat. Kreiswahlverein Niederharnim.
Bezirk Weißensee.
Am Freitag, den 6. August verstarb unsere langjährige Genossin Frau
Emma Blendinger
Metzstr. 25, im 40. Lebensjahre.
Die Beerdigung findet am Dienstag, den 10. August, nachmittags 4 Uhr, von der Halle des Gemeindefriedhofes, Rölickestraße, aus statt.
Um rege Beteiligung ersucht
Die Bezirksleitung.

Klavierstimmer. Fast erblindeter Genosse empfiehlt sich als Klavierstimmer. Hasselbach, Reukölln, Riemeyerstraße 10.

Unserm Abteilungswirt Genossen
Hermann Prochaska und Frau
die besten Glückwünsche zur silbernen Hochzeit. 37A
Die Funktionäre der 16. Abteilung.

H. Pfau, Bandagist
Berlin C., Dircksenstraße 20
zwischen Bahnhof Alexanderplatz und Polizeipräsidium. — Amt Kst. 3208.
Für Damen Frauen-Bedienung.
Lieferant für alle Krankenkassen

Sie laufen wie eine Biene!
wenn Sie uns. gestrickten Haus- u. Straßenschuhe tragen. Kein Brennen d. Füße, k. Schweißfüße, k. geschwoll. Gelenke, k. Krampfad., k. Venenentz., k. Hühneraugen, k. Ballen, k. Druck d. empf. hochlieg. Zehen, k. Gicht, k. Rheumatismus mehr: anschmiegend, weich, elastisch, ausdünstungsfähig. Garantie für sichere, dauernde Hilfe, auch in den verzweifeltsten Fällen, u. absolute Brauchbarkeit uns. gestrickten Schuhwerks. — Telephon Königstadt 1150.
Reichhaltiges Lager in sehr warmen, mittelwarmen und kühlen Strickarten, jeder Witterung sowie jeder Eigenart der Füße entsprechend. Illustr. Preisliste frei.
Strickschuh-Fabrik
Winzer & Co., O., Krautstr. 52, W., Potsdamer Str. 100, Rosenthaler Strasse 58, NO., Grosse Frankfurter Str. 94, Nähe Markttlr., SO. Kottbuser Str. 21, L. Charlottenburg, Kantstr. 125, Nähe Leibnizstr., Wilmersdorf, Augustastr. 83, Nähe Teimsiederstr., Hamburg, Kaiser-Wilhelm-Str. 8, Leipzig, Hainstr. 17-19, Breslau, Neuschestr 42, Dresden, Grunaer Str. 22, München, Maximiliansl. 4 II, Cöln, Zeughausstr. 10, Chemnitz, Poststr. 63.

H. & P. Uder, Berlin SO. 16, Engel-Ufer 5.
Tabak-Großhandlung und Tabakfabrik.
Rauch-, Kau-, Schnupftabake, Zigarren, Zigaretten.
Vorteilhafteste Bezugsquelle für Wiederverkäufer.
Größte Auswahl gelagerter Zigarren in allen Preislagen.
Sämtliche bekannten Marken Zigaretten zu Originalpreisen.
Amt Mpl., 3014.

Spezialarzt f. Geschlechtskrankheiten, Harnleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kuren, Blut- und Harn-Untersuchungen.
Dr. med. Karl Reinhardt. Institute:
Prinzenstr. 64 zwischen Dresdener und Annenstraße. Sprechst. 5—7, Sonntags 10—11.
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr., Sprechst. 1/2 11-2 u. 1/2 8-1/2 10 U. abds., Sonnt. 11-1.
Aufklärende 48 Seiten starke Broschüre gratis und postfrei in verschlossenem Kuvert.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Däumig, Steglitz. Für den Inseratenteil verantw.: Th. Glocke, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.